

Band 33

2020

MEDIAEVISTIK

Internationale Zeitschrift für interdisziplinäre Mittelalterforschung



Begründet von Peter Dinzelbacher
Herausgegeben von Albrecht Classen



PETER LANG

senschaftlichen Erschließung dieser Manuskripte. Natürlich sind viele der Handschriften bereits Gegenstand wissenschaftlicher Katalogisierungen und Untersuchungen gewesen, jedoch erfolgten diese nach unterschiedlichen Kriterien und natürlich auch unterschiedlich gründlich.

Die Einleitung skizziert die Bestands-geschichte der Lorsch Bibliothek und ihre Zerstreung. Es folgt das Verzeich-nis der katalogisierten Handschriften von Alba Iulia über Amorbach, Bad Homburg (jedoch nicht Berlin), Heidelberg, Lon-don, München, Oxford, Paris, die Biblio-theca Vaticana und Wien (S. XLIX–LVI); von S. LVII bis S. CLI wird die benutzte Literatur aufgeführt.

Die Erschließung ist detailliert und er-fasst beispielsweise jeden einzelnen Brief des Hieronymus in jeder einzelnen Hand-schrift, was gänzlich neue bibliotheks- und rezeptionsgeschichtliche Zugriffe erlaubt.

Die Register (S. 1271–1280 Autoren von Ps.-Abdias Babylonus bis Zosimus papa, S. 1281–1286 sonstige genannte Personen von Abt Adalbero von Lorsch bis Carl Gottlob Zumpt, S. 1287–1290 Entstehungsorte, S. 1291–1295 Proveni-enzorte, schließlich S. 1296–1307 Sach-index und S. 1308–1311 sonstige zitierte Handschriften) erlaubt eine gezielte Be-nutzung dieses umfangreichen Kompen-diums.

Gemeinsam mit der digitalen Prä-sentation ist unter der Federführung der Heidelberger Universitätsbibliothek hier ein Werk erschienen, das Maßstäbe setzt und wissenschaftlich sicherlich noch vie-le Früchte tragen wird. Es zeigt, welches ungeheure Potential in der Digitalisie-rung von Beständen liegt, wenn diese kompetent und zur dauerhaften Recher-che aufbereitet werden. Selbst wenn es

durch einen unglücklichen Zufall einmal nicht mehr möglich sein sollte, die Da-tenbank zu pflegen oder gar zu benutzen – die gedruckte Fassung sollte einen Eh-renplatz in jeder wissenschaftlichen Bib-liothek erhalten.

Julian Führer,

Segantinstrasse 58, CH – 8049 Zürich;
julian.fuehrer@access.uzh.ch

***Lyrische Kohärenz im Mittelalter: Spielräume – Kriterien – Modellbil-dung*, hrsg. Susanne Köbele, Eva Locher, Andrea Möckli und Lena Oetjens. Germanisch-Romanische Mo-natsschrift. Beihefte, 94. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2019, 373 S.**

Der zu besprechende Sammelband geht auf eine von den Herausgeberinnen or-ganisierte Tagung zurück, die im Januar 2018 in Zürich stattfand. Die Beiträge gehen aus der Perspektive unterschiedlicher Philologien – Anglistik, Germanistik, Romanistik, Skandinavistik – der Frage nach, ob sich aufgrund der besonderen Überlieferungs- und Textualitätsbedin-gungen im Mittelalter lyrikspezifische Kohärenzbedingungen, Kohärenzkrite-rien, Kohärenzmittel und Kohärenzty-pen ergeben. Gemeinsames Anliegen der einzelnen Beiträge ist es, den in der Ein-leitung aufgeworfenen grundsätzlichen Fragestellungen zur lyrischen Kohärenz im Mittelalter anhand exemplarischer Fallanalysen nachzugehen und zu prü-fen, inwieweit die von der mediävisti-schen Lyrikforschung herausgearbeiteten Kohärenzkriterien für eine übergreifende Modellbildung fruchtbar gemacht wer-den können.

Die – überwiegend germanistischen – Beiträge sind in drei Sektionen grup-piert: „Text und Überlieferung“; „Kohä-

renz und Mehrdeutigkeit“; „Autorschaft / Meisterschaft als Kohärenzindex“. Die Beiträge der ersten Sektion verbinden die Frage nach der Kohärenz lyrischer Texte des Mittelalters mit der Frage nach Handschriften-, Gattungs- und Autorœuvre-Profilen. Annette Gerok-Reiter („Lyrische Kohärenz im frühen Mittelalter?“) stellt die Frage nach der Art der Kohärenz des frühen Minnesangs und plädiert dafür, frühe Minnestrophen entgegen der vorherrschenden Forschungsmeinung nicht als homogene Gattung aufzufassen. Die Corpusmerkmale des frühen Minnesangs – Langzeilenverse, unreine Reime und Tendenz zur Einstrophigkeit – seien als Differenzkriterien gegenüber dem Hohen Sang und nicht als Kohärenzkriterien einer homogenen Gattung zu bewerten; die Textcorpora, die unter Autornamen wie Kürenberger, Meinloh von Sevelingen, Dietmar von Aist, die Burggrafen Regensburg und Rietenburg überliefert sind, sollten vielmehr in ihrer ‚kohärenten Vielfalt‘ (48–49) gesehen werden. Die Spezifik des frühen Minnesangs sei dementsprechend in der überlieferten Diversität zu sehen, seine Kohärenz liege in seiner Inkohärenz. Sonja Glauch und Florian Kragl („Wo ist da der Text? Grade und Faktoren der Strophenverknüpfung in der Überlieferung mittelhochdeutscher Lyrik“) versuchen anhand ausgewählter Beispiele mittelalterlicher Lyriküberlieferung (aus der Großen Heidelberger Liederhandschrift C, der Würzburger Liederhandschrift E, dem Berner Hausbuch und der Haager Liederhandschrift) aufzuzeigen, „wie sich ein Konzept von Textzusammenhang und Textabgrenzung als methodisches bewährt, das Form, Überlieferungslayout und sprachliche Kohärenz bzw. Kohäsion in ihrem Wider- und Zusammenspiel beschreibt“ (55). Aufgrund ihrer Analysen

kommen sie zu dem Schluss, dass sich die Form vorrangig sowohl vor dem Layout der Handschriften als auch vor der sprachlichen Kohärenz bzw. Kohäsion als notwendige und hinreichende Bedingung für die Textkonstitution erweist (85). Die methodische Beschränkung auf die drei Kategorien Form, Layout und sprachliche Kohärenz bzw. Kohäsion ist im Hinblick auf das angestrebte Gesamtziel des Sammelbandes – das Fruchtbarmachen von Kohärenzkriterien für eine übergreifende Modellbildung – nachvollziehbar, doch sollte man die pragmatische Kategorie, d.h. die situative Verbindung von Versen und/oder Strophen zu einer Vortragseinheit, im Zusammenhang bestimmter historischer Überlieferungsgegebenheiten nicht grundsätzlich ausschließen. Mit der Untersuchung der komplexen Überlieferungslage eines Reinmar dem Alten zugeschriebenen Liedes und dem detaillierten Vergleich der verschiedenen Liedfassungen in den Handschriften A, B, C und E zeigt Beate Kellner („Kohärenz im Minnesang? Diskussion am Beispiel von Reinmars des Alten *Wie ist ime ze muote* (MF 153,14)“ im Rückgriff auf Roman Jacobsons Konzept der poetischen Funktion der Sprache im Schnittfeld von Wiederholung und Variation einerseits und auf Gilles Deleuzes Konzept der dynamischen Wiederholung der Differenz andererseits, wie die Analyse von Überlieferungsdivergenzen kohärenzanalytisch fruchtbar gemacht werden kann. Sie legt dar, wie Kohärenzmuster im Minnesang insbesondere durch die paradigmatische Spannung von Wiederholung und Variation bedingt sind, unterschiedliche Versionen eines Liedes als Wiederholung im Sinne einer „Dynamik der Nuance“ beschrieben werden können. Im Fall des komplizierten Strophenkomplexes des untersuchten Lieds MF 153,14

weist die Autorin überzeugend nach, dass man den verschiedenen Liedversionen in den Handschriften durchaus Kohärenz zusprechen kann. Die Herausarbeitung von Kohärenzmustern *en détail* erlaubt ihr, Grundfragen der Kohärenz in Anwendung auf den Minnesang kritisch zu diskutieren und somit einen wichtigen Beitrag zur Theoriebildung zu leisten.

Die Beiträge der zweiten Sektion setzen sich mit dem Kohärenzproblem in Bezug auf eine inhärente Mehrdeutigkeit lyrischer Texte anhand von Fallbeispielen aus Minnesang, Sangspruchdichtung, Mystik und Skaldik auseinander. Ricarda Bauschke-Hartung („Kohärente Tabubrüche – Körper und Körperlichkeit in der Hohen Minne“) stellt die Frage nach der Adäquatheit des Kohärenzbegriffs für den Hohen Sang, dessen Grundparadox sie in der Spannung zwischen der Unnahbarkeit der Dame einerseits und der Thematisierung von Körper und Körperlichkeit andererseits sieht, und zeigt zugleich die verschiedenen Möglichkeiten auf, die das Gattungsschema des Hohen Sangs bietet, um mit dieser Paradoxie umzugehen. Anhand von Beispielen aus den Reinmar dem Alten und Heinrich von Morungen zugeschriebenen *Œuvres* unternimmt sie den exemplarischen Versuch, „für den Hohen Sang auch dort Verstehenszusammenhänge zu rekonstruieren, wo inkohärent wirkende Motivkombinationen den Zuhörer zunächst irritieren“ (120), um ihre These zu verifizieren, dass solche motivischen Zusammenstellungen, sofern sie vom Publikum als eingeübtes Verfahren erkannt und anerkannt werden, kohärenten Sinn stiften können, die Kategorie der ‚Kohärenz‘ sich, wie etwa im Fall von Morungens Narzisslied (MF 145,1), als Aspekt einer werkinhärenten sinnstiftenden Kontextualisierung erweisen kann

(138). Holger Runow („Sinnpotentiale und Erkenntnisgrenzen. Überlegungen anhand von Sangsprüchen aus dem 13. Jahrhundert“) stellt die Frage nach der Kohärenz als rezeptionsästhetischer Kategorie. Kohärenz konstituiert sich im Feld zwischen Produktion und Rezeption, doch im Fall mittelalterlicher Lyrik erschweren nicht nur historische Distanz und kulturelle Fremdheit den Verstehensprozess, sondern auch Gegebenheiten wie fragmentarische oder variantenhafte Mehrfachüberlieferung oder wechselnde Autorzuschreibung. Der Autor fragt mit Blick auf die Textkohärenz von mittelalterlicher Literatur unter anderem danach, „inwiefern das Herausarbeiten von Kohärenzprinzipien das Ergebnis der Interpretation oder nicht schon auch ihrer Prämissen ist“ (144). Seine nachvollziehbaren Überlegungen zu Fallbeispielen gestörter, rekonstruierter und konstruierter Kohärenz aus der Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts münden in die Mahnung an den Interpreten zur Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle und in die Aufforderung, die Kohärenzangebote und -potentiale von Texten aus historisch fremd gewordenen Epochen gegen die eigenen Kohärenzerwartungen kritisch abzuwägen, etwaige ‚Leerstellen‘ nicht durch gegebenenfalls ahistorische Kohärenzunterstellungen zu überdecken (166).

Beatrice Trínca („Fragmentierter *locus amoenus*. „Wie ein Apfelbaum unter Waldbäumen ...“ (Hl 2,1–6) in Hermeneutik und Mystik“) geht der Frage nach, wie sehr bei der mittelalterlichen Rezeption des *Canticum canticorum* dem Umstand, dass es sich um Lyrik handelt, ‚gattungsbewusste‘ Beachtung geschenkt wurde und inwiefern die Hypertexte gattungsbedingte lyrische Kohärenz übernahmen (167). Die Autorin verfolgt den Passus Hl 2,1–6 durch die hoch- und

spätmittelalterliche Rezeptionstradition bis zum *Fließenden Licht der Gottheit* Mechthilds von Magdeburg und dem Heinrich Seuse zugeschriebenen *Minnebüchlein*. Sowohl bei Mechthild als im *Minnebüchlein* gewinne der rezipierte *locus amoenus* im Vergleich zum Bibeltext an Kohärenz. Die Naturszenerie des *Hohelieds* verliere an Dynamik und Unverbindlichkeit, damit sich in einem weiteren Schritt die Vielschichtigkeit der Allegorese (gemäß ihren Kohärenzansprüchen) entfalten könne (186). Jürg Glauser („Zwischen Kohärenz und Fragment. Zur Poetik des ‚Verschlungenen‘ in der altnordischen Skaldik“) zeigt, wie die tendenziell zur Fragmentarisierung neigende altnordische Skaldendichtung ihre Wirkung im performativen Akt des Vortrags entfaltet und zu diesem Zweck spezifische Strategien zur Kohärenzherstellung entwickelt. Die Rezipienten eines skaldischen Gedichts mit seinen zahlreichen, teils sehr komplexen *kenningar* sehen sich mit seinen fragmentierten Einzelteilen konfrontiert und müssen das gemeinte Ganze in einem Akt der kreativen Rezeption realisieren (192), d.h. versuchen, Kohärenz in der Rezeption zu bilden. Die Analysen ergeben, dass Kohärenzkonstellationen im Fall der Skaldik nach dem Medienwandel von der Oralität zur Literarität und Vokalität oft das Ergebnis kontingenter Kriterien der Textualisierung und Verschriftlichung und damit von Rezeptions- und Neuschreibungsvorgängen sind. Im Rahmen der Frage nach der Kohärenzherstellung ist vor allem der zunehmenden Tendenz Beachtung zu schenken, einzelne Strophen und ganze Gedichte im Rahmen von Prosaerzählungen zu kontextualisieren. Dieses Phänomen gewinnt insbesondere für die Konzeption der Königssagas Bedeutung, in denen „in der Prosa, die

um die Strophen gelegt ist, Kohärenz mittels narrativer Kommentare und Einbettungen, Zyklizität, Dynastienbildung und Genealogisierung erzielt“ (203) wird.

Die Beiträge der dritten Sektion gehen der Frage nach, inwiefern der Zusammenhang von Autorschaft und Meisterschaft in produktions- und rezeptionsästhetischer Hinsicht komplexe Kohärenzphänomene indizieren kann. Bernhard Huss („Kohärenz und Inkohärenz in Petrarca's lyrischer Liebesgeschichte (*Rerum vulgarium fragmenta* und *Trionfi*)“ verifiziert in seiner Untersuchung die These, dass die *Rerum vulgarium fragmenta* in inhaltlich-thematischer wie formal-struktureller Hinsicht das Spannungsverhältnis zwischen Inkohärenz durch Fragmentierung vs. Kohärenz durch Stiftung von Einheit in plakativer Weise darstellen. Im Hinblick auf die *Trionfi* kommt er zu dem nachvollziehbaren Schluss, dass diese sowohl auf formaler als auch auf inhaltlich-thematischer Ebene dazu angelegt seien, Inkohärenzen der *Fragmenta* zu überwinden: in der linear-narrativen Potenz der Terzinenreihung der *Trionfi* im Gegensatz zu den lyrischen Kurzformen der *Fragmenta* einerseits und in der Behebung der seelischen und liebeskonzeptionellen Inkohärenz der in den *Fragmenta* erzählten Laura-Liebe andererseits. Daniel Eder („Kohärenzprinzip Autorschaft? Überlegungen zu den Klein- und Kleinstœuvres im Minnesang aus hermeneutischer Perspektive (am Beispiel von Hartmann von Starkenberg, KLD 18)“) plädiert dafür, auf der Ebene handschriftlicher Überlieferung auch das hermeneutische Potential des Autorprinzips zu nutzen. Er zeigt am Beispiel eines Kleinstœuvres, drei in der Heidelberger Liederhandschrift C unikal unter dem Namen Hartmann von Starkenberg tradierten Liedern, dass das Autorprinzip

der Lyrikhandschriften auch als eine Art der Kohärenzbildung begriffen werden kann (281). Auf der Basis seiner Analyse fasst er das Starkenberg-Œuvre als Experimentierfeld im Hinblick auf das Durchspielen vielfältiger Möglichkeiten der Konzeptualisierung von Kohärenz auf. Ausgehend von den Signalen der handschriftlichen Überlieferung wie Autorbild und Œuvre-Eintrag lassen sich, so Eder, die Einzeltexte über die Textinstanz des Autors zusammenbinden und als in einem syntagmatischen Zusammenhang stehend lesbar machen (295). Im Mittelpunkt von Margitta Rouses Beitrag („Alliterierende Zeitlichkeit in St. Erkenwald: Kohärenz, Kennerschaft und die spätmittelalterliche Stabreimdichtung Englands“) steht der dynamische und vielschichtige Zusammenhang von ästhetischen Wertungen und temporalen Kohärenzbewertungen, die sie am Beispiel der um 1400 entstandenen anonymen Stabreimichtung *St. Erkenwald* und seiner Zuordnung zum sogenannten ‚Alliterative Revival‘ verdeutlicht. Die Autorin weist in ihrer Untersuchung überzeugend nach, dass auch die moderne Forschung zur ästhetischen Valorisierung ‚anachronistische‘ Strategien nutzt, und schließt mit dem Plädoyer, diese Anachronismen aufzuspüren und zu analysieren, um so den dynamischen Zusammenhang von ästhetischen Wertungen und temporalen Kohärenzkriterien der jeweiligen Disziplinen zu einem zentralen Gegenstand der Reflexion zu machen (334). Bernd Roling („Skalden, Barden, Meistersinger: Die Debatte um den Vorrang und das Alter der deutschen Dichtung von Spangenberg bis zu Gottsched“) geht der Frage nach der historischen Variabilität von Kohärenzkriterien in der mittelhochdeutschen Literatur am Beispiel der Frühgeschichte der mediävistischen Germanistik nach

und zeigt am Beispiel des ‚Mythos der Meistersinger‘, inwiefern das Verhältnis von Autorschaft und Meisterschaft auch retrospektiv auf einer Metaebene als Kohärenzindex geeignet ist.

Die im vorliegenden Band versammelten Studien leisten insgesamt gesehen einen signifikanten Beitrag zur Klärung der Frage nach spezifischen Kohärenzbedingungen der mittelalterlichen Lyrik, und es ist zu wünschen, dass die gebündelten Ergebnisse von der mediävistischen Lyrikforschung für eine systematische, übergreifende Modellbildung fruchtbar gemacht werden.

Claudia Händl,
Dipartimento di Lingue e culture moderne, Università degli Studi di Genova, P.zza S. Sabina 2, I-16124 Genova; *claudia.haendl@unige.it*

Mark Spurrell, *The Symbolism of Medieval Churches: An Introduction.* London and New York: Routledge, 2020, xiii, 195 pp.

A medieval Christian church is not simply an architectural ensemble. Certainly, there is the building, the exterior and the interior, but virtually no element in the church comes without a symbolic meaning, as much previous research has already amply demonstrated. The faithful is supposed to view the west facade first, to study the iconographic program which represents the biblical text in stone, then to enter, to do confession, to receive absolution, then to move forward toward the rood, or the altar, and to partake in the Eucharist. All windows, sculptures, stones, benches, paintings, pulpits, arches, the emporium, etc. carry meaning. It would be highly welcome to have an introduction to the symbolism, especial-